

Liebe

1.

»Erzählen Sie mir was«, bat ich.

(Jede Lesung beende ich so: »Erzählen Sie mir eine Geschichte. Eine wahre... wichtige... eine fremde oder was über sich selbst...«)

Ich schaltete das Mikrofon aus.

Stille trat ein.

Die Leute überlegten, ob sie eine wichtige Geschichte konnten. Und ob sie sie mir anvertrauen sollten.

Meist kommen sie dann nach vorn, verlegen, mit unbeholfenen Worten.

Die Frau, die in Göteborg zu mir kam, hatte kurzsichtige graue Augen und wohlgesetzte Worte.

»Alicja, das polnische Dienstmädchen, liebte Meir, meinen Onkel. Sie rettete ihm das Leben. Starb vor Sehnsucht nach ihm. Mein Onkel sah aus wie Rodolfo Valentino.«

Sie überreichte mir ihre Visitenkarte: Helen Zonenshein, Professor für Philosophie. Sie lächelte zurückhaltend, skandinavisch.

»Mein Leben lang trage ich Alicja, das polnische Dienstmädchen, mit mir herum.«

2.

Rodolfo Valentino...?

Auf den Fotos wirkte er eher wie eine Allerweltsschönheit.

»Die Augen«, half die Professorin nach. »Sie sind doch mandelförmig. Und die Gebärden... die schlanke Gestalt... Sie haben den Onkel ja gleich erkannt.«

Schwer, ihn nicht zu erkennen.

Er verbeugte sich. Fiel auf die Knie. Setzte die Füße wie ein Tänzer. Und das betörende Lächeln allenthalben, diese Lançaden, wechselnden Kostüme...

Anstrengend? Ach was, anstrengend! Man war hingerissen. Man liebte ihn. Die ganze Welt vergötterte Onkel Meir – aufgenommen vielleicht die Männer, die mit ihm Geschäfte machten. Darin war er wie in den Salons. Ein Charmeur, der niemals Wort hielt und sich an Versprechen nicht erinnerte.

»Meir«, flehten die Brüder, »du mußt ernsthafter werden.«

Sie waren ernsthafte Leute, die Brüder Zonzszajn. Die Söhne eines Radomer Rabbiners, dem vorgeschwebt hatte, den polnischen Chassidismus mit Immanuel Kant zu vermählen. *Modernity and tradition* hatte dabei herauskommen sollen, aber Radom verstand nichts von *modernity*. Radom verzichtete auf die Dienste des Rabbiners, und die Familie zog nach Warschau. Sie trieben jetzt Handel – en gros und en détail: Mehl, Reis, Grütze, Heringe. »Dynamische Heringseinfuhr von skandinavischen Märkten«, schrieben die Zeitungen über die Firma der »Gebrüder Zonzszajn«. Also sprach Dawid, der vom Mehl, Vater von sechs Kindern:

»Meir, wann wirst du erwachsen?«

Icie, von der Grütze, Vater von vier Kindern, sagte:

»Meir, wann wirst du...«

Und Szlomo, der vom Reis, Vater von zwei Kindern:

»Meir...«

Aron, Vater einer einzigen Tochter, der jüngsten in der Familie, der künftigen Philosophieprofessorin, Aron von den Heringen und den Fischkonserven sprach:

»Meir!«

Ernsthaft und erwachsen waren sie, die Brüder, aber wenn Aron, klein und etwas fade, den Salon betrat, war noch keinem froher ums Herz. Keiner wußte – ist Aron schon, oder ist er noch nicht da. Wenn Meir eintrat, hellten sich die Gesichter auf, und gleich wurde es freundlicher in der Welt.

3.

Onkel Meir heiratete eine vermögende, mollige Schneiderin mit langem hellen Haar und kurzem Hals. Sie nahmen sich eine Hausgehilfin. »Ein Mädchen«, sagte man damals. Sie kam vom Dorf. Hatte wache Augen, ein zutrauliches Lächeln und eine dicke, leicht vorstehende Oberlippe.

Alicja, das Mädchen vom Dorf, verliebte sich in Onkel Meir.

Großer Gott. Alle waren sie in ihn verliebt, aber doch nicht wirklich. Kein Mensch nahm Onkel Meir ernst. Kein Mensch – außer diesem Mädchen vom Dorf.

4.

Im Krieg erwies sich Alicja als beherzt und umsichtig. Sie besorgte falsche Papiere. Bestach die Wachen...

Durch Alicja kamen sie aus dem Ghetto – Onkel Meir, Aron, sein Bruder und ihre Familien.

Meir verließ es als letzter. Er hatte Angst. Zögerte bis zum Schluß, doch er verließ es mit Façon. Er zog Breeches an, Stie-

fel, eine Jacke aus einer grellkarierten Decke – und sofort zerrte ihn ein Szmalcownik in den nächsten Torbogen.

»Geld!«

Onkel Meir holte die Geldscheine aus dem einen Stiefel und gab sie dem Szmalcownik. Er holte sie aus dem anderen Stiefel und gab sie ihm. Der Szmalcownik zählte nach, steckte ein...

»Darf ich gehen?« fragte, schlotternd, Onkel Meir.

»Warte«, sagte der Szmalcownik.

Er zückte die Brieftasche, zählte und gab dem Onkel die Hälfte der Scheine:

»Da! Du mußt auch leben.«

Wenn doch die ganze Welt den Onkel liebte – warum sollte nicht auch ein Szmalcownik Liebe für ihn empfinden?

»Geh und lebe«, sagte er noch einmal und schlug Onkel Meir auf die Schulter.

Da ging Onkel Meir. Und lebte.

5.

Alicja beschaffte für alle Unterkunft auf der arischen Seite. Schleppte Lebensmittel an. Holte den Arzt. Einmal kam sie mit geschmuggeltem Fleisch vom Dorf und wurde verhaftet. Sie landete in Auschwitz. Dort traf sie Gienia, eine Cousine von Onkel Meir.

»Ich hatte ein blaues Töpfchen mit einem Drahtenkel aufgetrieben«, schrieb Gienia nach dem Krieg aus Jerusalem an die Verwandten in Oslo. »Es war schon stockfinster, vor dem Appell, da rannte ich in die Küche. Alicja nahm die Kelle und schöpfte vom Grund des Bottichs das Dicke für mich heraus... «

6.

Es kamen um:

Dawid, der vom Mehl, samt Frau und sechs Kindern;

Icie, von der Grütze, samt Frau und vier Kindern;

Szlomo, vom Reis, samt Frau und zwei Kindern.

Es überlebten dank Alicja:

Onkel Meir mit Frau und Tochter;

Aron, Meirs Bruder, mit Frau und Tochter (der künftigen Philosophieprofessorin);

Gienia, Meirs Cousine.

7.

Sie trafen sich in Łódź wieder: die geretteten Familien und Alicja.

Sie beschlossen, das Land zu verlassen.

Irgendwas mußten sie tun mit Alicja, bevor sie gingen.

Sie fanden einen Mann für sie. »Er war okay.«

Er ist auf einem Foto, im Familienalbum. Helles Haar, fliehendes Kinn, ehrlicher Blick und große, aufgestülpte Nase.

»Er war nicht häßlich. War nicht hübsch. War nicht dumm. Und war nicht klug«, erzählte Helen. »Er war okay. Er hielt, was er versprach, und ganz gewiß sah er nicht aus wie Rodolfo Valentino.«

8.

Sie sagten:

»Es ist das beste so, liebe Alicja. Du gründest eine Familie, bekommst Kinder. So Gott will, besucht ihr uns eines Tages in Norwegen...«

Alicja lauschte einsichtsvoll. Sie gründet eine Familie. Bekommt Kinder.

»Wir werden dich bis an unser Lebensende nicht vergessen, liebe Alicja...«

Sie hielten Wort. Schickten aus Oslo Geld, aus Israel Zitrusfrüchte.

»Liebste Gienia, die Dollars habe ich erhalten...«, schrieb Alicja auf der Neujahrskarte.

»Ich bestätige den Empfang...«, schrieb Alicja auf dem Vordruck der »Bank der Sparkasse, Abteilung Inlandsexport«.

»Mein Gott, warum ist das Schicksal so hart zu mir? Warum sind wir nicht zusammen? Ihr schreibt, ich soll erwachsen sein. Ich bin erwachsen, darum hab ich es so schwer... Seltsam, aber ich glaube daran, daß ich noch einmal mit euch vereint sein werde...«, schrieb Alicja.

»Ich bestätige den Empfang...«

»Die Dollars habe ich erhalten...«

»Ich habe eine unangenehme Nachricht für Sie. Meine Frau befindet sich in einer psychiatrischen Anstalt...«, schrieb Alicjas Mann nach Oslo.

9.

Zwei Themen waren in Helens Familie immer gegenwärtig: Alicja und Damenstrümpfe.

Die Strümpfe waren ein heiteres Thema. Aron hatte im Fluge erfaßt, welche Zukunft den Nylons bevorstand, Meir konnte die Inhaberinnen der Konfektionsläden für sie gewinnen. Aron erkannte rechtzeitig die Bedeutung der Strumpfhosen, Meir gewann die Inhaberinnen... Aron hatte die Vision. Meir hatte den Charme. Die Firma »Gebrüder Zonenshein« stand sich blendend.

Alicja war ein trauriges Thema.

»Wie geht es Alicja?« fragte Helens Mutter besorgt. »Hattet ihr einen Brief von ihr?«

»Nicht gut«, antwortete Meirs Frau und seufzte hörbar.

»Habt ihr Nachricht von Alicja?« fragte Onkel Meir.

»Schlechte, sehr schlechte Nachrichten«, antwortete Helens Vater, betrübt, mit gesenkter Stimme.

»Warum ladet ihr sie nicht ein?« fragte Helen. »Sie sehnt sich nach euch.«

»Nach Oslo?« Sie waren verwundert. »Was sollte sie denn hier?«

»Klar«, sagte Helen. »Sie ist nur eine Polin vom Dorf. Was sollte eine Polin vom Dorf bei euch in Oslo?«

»Reg dich nicht auf«, bat die Mutter. »Wir sind ihr dankbar. Wir helfen ihr. Was können wir mehr...?«

»Am Anfang hatte ich oft Selbstmordgedanken, jetzt hat sich das gelegt... Natürlich muß ich mich vor Aufregungen hüten. Mein Sohn besucht mich zweimal im Jahr. Mein Mann hat nach der Scheidung das Sorgerecht bekommen, jetzt interessier' ich ihn nicht mehr. Ich bitte euch entweder um getragene Sachen, wenn es euch recht ist, oder um Zitronen und Apfelsinen, da ist wenig Zoll drauf...«, schrieb Alicja.

Den letzten Brief aus Polen schrieb ihr ehemaliger Mann:

»Ich habe eine unangenehme Nachricht für Sie. Alicja ist tot.«

Helen Zonenshein lief von zu Hause weg.

Sie kellnerte, betreute Kinder, bis sie das Geld für das Ticket in die Staaten zusammenhatte. Sie ging nach Kalifornien, wo es andere junge Juden gab, die von zu Hause weggelaufen waren.

10.

Sie gingen barfuß. Steckten sich Blumen ins Haar. Sagten in einem fort *I love you* und erzählten von ihren stinkbürgerlichen Familien, die sie haßten.

Helen erzählte von Alicja.

»Sie blieb für sie eine Polin vom Dorf. Sie hat sie auf die arische Seite gebracht, aber sie blieb eine Polin vom Dorf...«

»Gebracht? Wohin?« fragten die jungen amerikanischen Juden.

Der Rabbi Shlomo Carlebach nahm sich ihrer an. Er spielte Gitarre und erzählte von den Zaddikim, seinen Meistern. Die Meister hatten vor hundert oder zweihundert Jahren gelebt, und die Städte, in denen sie damals lehrten, trugen wunderliche Namen: Izbica, Turzysko, Gostynin, Kock...

»Mordechaj von Izbica lehrt uns: Wenn du liebst, führt deine Liebe den Liebsten aus der irdischen und aus der himmlischen Welt zu dir...«, sagte Shlomo Carlebach, und Helen dachte an Alicjas Liebe.

Jechiel von Gostynin lieh einem fremden Juden zum Beten seinen Tallit. Als der ihm den Schal zurückgab, war er naß vor Tränen. »Gräme dich nicht«, sagte der Fremde. »Bis morgen ist er trocken.« – »Ich will nicht, daß er trocknet«, rief Jechiel aus. »Ich will nicht, daß er je wieder trocken wird!« – »Schnüre dein

Bündel«, sagte der Fremde. »Mendel von Kock erwartet dich.« Sie machten sich auf den Weg, und Jechiel wurde Schüler des berühmten Zaddiks von Kock.

So erzählte Shlomo Carlebach, und Helen dachte an Alicjas Tränen.

Abraham von Turzysko schlief nicht und aß nicht. Man fragte ihn nach dem Grund. Er antwortete: »Als ich neun Jahre alt war, weckte mich mein Vater, der Zaddik Mordechaj von Czarnobyl, im Morgengrauen, spannte die Pferde an, und wir bestiegen den Wagen. Wir fuhren in den Wald. Auf der Lichtung erblickte ich eine Laubhütte. ›Halte die Zügel«, sagte mein Vater. Er betrat die Hütte und kam mit einem jungen Mann heraus. Auf dem traurigen Antlitz des Mannes lag ein Leuchten. Gesammelt lauschte er den Worten meines Vaters. ›Bist du gewiß, daß du mir eben dies zu sagen hast?‹ fragte er. Mein Vater erwiderte: ›Ich bin gewiß«, und beide brachen in Tränen aus. Einander umfassend, weinten sie ohne Ende. Schließlich nahmen sie Abschied, und mein Vater kletterte zurück auf den Wagen. Wir fuhren, ohne uns umzusehen.

Als wir von ferne unser Haus erblickten, fragte ich: ›Vater, wer war dieser Mensch?‹ – ›Der Messias. Es war der Messias, der Sohn Davids.‹ – ›Was wollte er von uns?‹ – ›Er hat gefragt, ob es schon Zeit sei, ob er schon kommen kann. Ich mußte ihm die schreckliche Wahrheit sagen: Noch wartet niemand auf dich.«

»Wenn ihr den Messias gesehen hättet, wenn ihr wüßtet, er kommt nicht zu uns, weil niemand auf ihn wartet, könntet ihr schlafen und essen?« schloß, mit Abraham von Turzysko, der Rabbi Carlebach. Helen aber dachte an ihre Familie. Was brauchte die den Messias, wenn sie nicht mal auf Alicja gewartet hatte.

Carlebach redete klug, und er sang schön, aber Helen wollte die ekstatischen Gesänge nicht hören. Sie wollte Bücher lesen – und sie fuhr nach Berkeley.

Sie schloß ein Studium ab. Machte ihren Doktor. Wurde Professorin für Philosophie. Ging nach Oslo zurück.

Sie fand Onkel Meir im Sessel vor, nach überstandem Schlaganfall. Er war nicht launisch. Klagte nicht. Bat um nichts. Er saß da, lächelte glücklich und sagte immer nur das eine Wort:

»*Hiné... Hiné...*«

Was auf hebräisch heißt:

»Da, sieh...«

Als sähe er unglaublich schöne Dinge.

Er starb unbemerkt.

»*Hiné*«, hauchte er, schloß die Augen und lächelte, verzückt.

Mehrere Stunden später entdeckte jemand:

»Meir ist tot.«

Jemand sagte:

»Ein schöner Tod. Gott hat Meir geliebt.«

Es war Aron, Helens Vater.

In seiner Stimme schwang spürbar Eifersucht.

Selbst Gott hatte Meir geliebt.

Wer aber liebt die Kleinen, Faden, die Ernsthaften und die Verlässlichen...?

Göteborg